

Joachim Werner, Das alamannische Gräberfeld von Mindelheim. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte, für das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege hrsg. von Werner Krämer. Heft 6. Verlag Michael Laßleben, Kallmünz/Opf. 1955. 40 S., 4 Abb., 48 Taf.

Hermann Dannheimer und Günter Ulbert, Die bajuwarischen Reihengräber von Feldmoching und Sendling; Stadt München. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte, Heft 8, Kallmünz 1956. 44 S., 1 Abb., 16 Taf., 1 mehrfarbige Karte.

Armin Stroh, Die Reihengräber der karolingisch-ottonischen Zeit in der Oberpfalz. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte, Heft 4, Kallmünz 1954. 40 S., 23 Taf., 1 Farbtaf.

Die von W. Krämer begründeten bayerischen Materialhefte brauchen nicht mehr empfohlen zu werden. Daß für die Auswahl des edierten Stoffes neben der objektiven Bedeutung der Einzelquelle gewisse Dringlichkeitsstufen bestimmend erscheinen, bedarf ebenfalls keiner Begründung. Der nachstehende Bericht beschränkt sich auf einige frühgeschichtliche Gräberfelder aus Süd- und Nordbayern, die teils erst in den letzten Jahren erschlossen wurden, teils seit langem bekannt, aber von der Forschung kaum genutzt waren. Der von den Materialheften erstrebte Charakter des knappen, in Wort und Bild erschöpfenden Regests der Bodenkunde ist von jedem Heft der besonderen Quellenlage entsprechend erreicht.

Einer vordringlichen Aufgabe hat sich J. Werner mit dem 1951 vom beauftragten Heimatpfleger in mehrwöchiger Durchgrabung baureifen Geländes aufgedeckten südschwäbischen Reihengräberfeld von Mindelheim angenommen. Zwar gehört dieser Platz mit nur 180 untersuchten Gräbern weder zu den größeren alamannischen Gräberfeldern, noch waren mangels vollständiger Erfassung des ursprünglichen Areals die Voraussetzungen für „eine bevölkerungsstatistische und soziologische Interpretation“ gegeben; trotzdem lag bei der Fülle kunst- und trachtgeschichtlicher Indizien die Versuchung zu monographischer Behandlung nahe genug, die sich hier zugunsten einer „möglichst ausführlichen Edition“ auf die Exegese des angetroffenen Sachverhaltes beschränkt. Daß der schlicht so genannte Kommentar unsere Vorstellung von den altalamannischen Sachgütern und Lebensverhältnissen erheblich bereichert, war vom Bearbeiter zu erwarten. Hier sind die Grenzen der Materialvorlage erreicht, was sich auch in anderer Hinsicht etwas erschwerend auf die Lesbarkeit des Heftes auswirkt, sofern man ihm auch interessierte Laien und die Freunde der Heimatgeschichte als Publikum wünscht.

In dem sehr sorgfältig als Kernstück bearbeiteten Gräberkatalog sind die Beigaben in überlegter Rangfolge ihrer Funktion und Zusammengehörigkeit vorgeführt, die sich auch G. Kossack als Bearbeiter einiger früher unbefugt geöffneter Gräber (D 1–21) zu eigen macht. Obwohl etwas eng auf 22 Tafeln (Abb. 3–4 und Taf. 23–42) in exakter Umrißzeichnung von $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ nat. Größe zusammengedrängt, lassen die Abbildungen dank einer gleich konsequenten Durchordnung der Grabinventare namentlich die mit Spatha und Sax typisch verbundenen Gürtel- und Traggarnituren (z. B. Taf. 24, 5–7: Grab 7 usw.) oder das Spornzubehör (Taf. 38, 7–7c) klar überblicken. Alle tauschierten und plattierten Garnituren sind, ebenso wie der wenige Edelmetallschmuck und die besten Bronzearbeiten, naturgroß auf Fototafeln (2–22) abgebildet; da von diesem umfänglichen Bestand in den gezeichneten Grabinventaren mit gutem Grund die Rückseiten wiederholt sind (wo sich zudem der verzierte Gürtelschmuck in nichts von den glatten Garnituren unterscheidet), wird der nicht enger mit solchem

Fundstoff vertraute Benutzer allerdings Mühe haben, die Funktionen all der variierenden Trachtstücke ohne gründliches Katalogstudium auseinander zu halten. Eine ähnliche Einschränkung muß man wohl für den auf 16 eng bedruckten Seiten vorangestellten Kommentar machen, dessen wissenschaftlicher Ertrag sich erst an den vom Verf. in der Monographie über das Gräberfeld von Bülach im Kanton Zürich (1953) gewonnenen Erkenntnissen voll erlassen läßt. Nach einer kurzen Einleitung über die historische Situation des Friedhofs und seine Aufdeckung, die technischen und naturwissenschaftlichen Vorarbeiten, die Grundsätze und Grenzen seiner Darbietung wird der Fundstoff in drei Kapiteln nach Anlage und Bestattungssitten, nach Ausstattung der Männer- und der Frauengräber interpretiert. In knapper Zusammenfassung werden die chronologischen und siedlungsgeschichtlichen Folgerungen für die Ur-Siedlung am Ort gezogen.

In dem ausreichend im Maßstab 1:400 abgedruckten Grabungsplan S. 7 fallen größere grabfreie Stellen im Zentrum auf, die vielleicht auf Tendenzen zur familienweisen Absonderung einzelner Gräbergruppen zurückgehen. Dem stratigraphischen Befund war keine einleuchtende Belegungsfolge zu entnehmen. Etwa ein Viertel aller Gräber erwies sich als beraubt. Für die nur mit Messer oder einfacher Schnalle versehenen Gräber erschließt Verf. auf statistischem Weg, daß sie überwiegend Frauen zugeschrieben werden müssen. Namentlich die Beurteilung der gut ausgestatteten Gräber hätte aus einer anthropologischen Alters- und Geschlechtsbestimmung kritischen Nutzen gezogen, der leider bei der Grabung unbedacht blieb. Dafür bieten auch die auf drei Tafeln reproduzierten in situ-Skizzen des Akademiestudenten E. Holzbaur von 54 beigabeführenden Skeletten keinen genügenden Ersatz. Die Erörterung der Grabinventare schließt sich der im Katalog durchgeführten Ordnung an. Während die meist bescheidenen Frauengräber nur selten die übliche Ausstattung überschreiten, ragt unter den vollbewaffneten Reitern Grab 97 durch einen langobardischen Prunkschild mit durchbrochenem Kuppenbeschlag hervor, von dessen kreuzförmig verschlungenen palmettenartigen Tierfüßen „sich nunmehr die kostbaren Schildbuckel der schwedischen Vendelzeit als abhängig erweisen“. Bei einem anderen Reiter (Saxgrab 65) wurde ein Goldblattkreuz mit zweiköpfiger, wurmförmiger Tierfigur in Kreisstempelfeldern gefunden, der die gegossenen S-förmigen Fische koptischer Tradition von den Ringhaltern eines bronzenen Hängebeckens aus Faversham (Kent, Brit. Mus. Guide to Anglo-Saxon Antiquities [1923] 49 Abb. 51) nahe stehen. Auch durch Mitbestattung des enthaupteten Streitpferdes (Grab 96) ist der Reiter aus Grab 97 vor seinesgleichen ausgezeichnet, was Verf. zum dankenswerten Anlaß einer Erörterung der nicht seltenen alamannischen Pferdegräber bei gut bewaffneten Reitern des 6. und 7. Jahrhunderts, mit Ausblicken auf die fränkisch-thüringisch-sächsische Zone, nimmt.

Chronologisch aufschlußreich sind die Fundkombinationen im Verhältnis zur Verteilung im Gräberfeld. Auf drei Planskizzen (Taf. 46, B) werden die gewonnenen Ergebnisse an der Situation der wichtigsten Waffen, der Schnallen und Gürtelgarnituren und an einer Staffelung des gesamten Belegungsganges in drei das 7. Jahrhundert füllenden Zeitstufen veranschaulicht. Zur Frühstufe in der Friedhofsmitte gehören ältere Schildbuckel und Lanzenspitzen, bronzene Gürtelsätze mit Schilddornschnalle und Dreieckbeschlägen (Taf. 26), handgemachte stempelverzierte Keramik (Taf. 3). Eine zeitlich mittlere, vom Zentrum zur Peripherie strebende Gruppe von Spathagräbern und die gleichmäßig am Nord- und Südrand verteilten Schwertgräber der Spätstufe sind, abgesehen von konisch aufsteigenden Schildbuckeln und schmalen langen Speerklingen, durch verschiedene silbertauschierte oder -plattierte Gürtelgarnituren gekennzeichnet, denen im Gesamtbild des Materials der entschei-

dende Akzent zufällt¹. Ihrer grundlegenden Behandlung ist der Hauptertrag der Arbeit insofern zu verdanken, als hier über den rein regionalen Befund hinaus, ähnlich wie für Bülach als Musterfall einer überwiegend westlichen Typengesellschaft, die Selbständigkeit einer mehr südöstlich bestimmten Provinz des alamannischen Kunsthandwerks hervortritt. So konnten in acht Spatha/Saxgräbern (7, 11, 25 b, 34, 43, 70, 97, 99) dank den erwähnten in situ-Skizzen die zugehörigen Waffengürtel an den kennzeichnenden Beschlagsätzen untereinander wie vom Wehrgehänge des Langschwertes oder vom Pferdegeschirr abgegrenzt werden. Zeigte sich die dreiplattige Garnitur der Form Bülach stets zum Saxgurt (wie in Grab D 17) gehörig, so ist eine kleinere vier- bis fünfteilige Abart mit breiter Riemenzunge zweimal bei der Spatha gefunden und durch vollständige Gegenstücke in den mittelitalischen Nekropolen von Nocera Umbra und Castel Trosino wie im Gräberfeld von Reichenhall (Grab 93, 262, 275), durch fragmentarische Garnituren in vornehmen Reitergräbern beiderseits der Alpen mit Goldblattkreuzen oder gegossenem Bronzegeschirr (wie Civezzano, Werners Gräbern der V. Gruppe nebst Windecken, Kr. Hanau) als langobardisch ausgewiesen. Geht Mindelheim schon mit dieser Gattung vom westlichen Bülacher Grabgut abweichende Wege, so kommt die verschiedene Grundhaltung vollends in jenen vierteiligen Riemengarnituren zum Ausdruck, die in vier Spatha/Schildgräbern und vier nur das Hiebschwert führenden Gräbern (D 4; 20, 65, 121) die Zierde des Saxkoppels bildeten und Südschwaben noch enger an die altbajuwarische Kriegertracht binden. Dem Verständnis dieser Garnituren kommt die Beachtung der Befestigungsarten und Fundlagen (Taf. 23 ff. und 43 ff.) zustatten, die Verf. erlaubt, als Hauptbestandteil die große Riemenzunge des Gürtelendes neben einem Satz kürzerer, an Nebenriemen vernieteter Zungen und mehreren schild- oder geigenförmigen, der Gürtelbreite quer aufsitzenden Beschlägen auszusondern. Diese drei Teile kehren regelmäßig bei Waffengürteln wieder, die mittels einer kleinen Schnalle mit festem Beschlag verschlossen wurden. Weisen noch Knebel und andere germanischer Gürtung ursprünglich fremde Besatzstücke des vierteiligen Riemengürtels auf reiternomadische Anregung zurück, so zeigt sich der Ornamentschatz – mit Spiralmustern, Flechtbändern oder 8-Schlingen im Tierstil II, mit kreuzförmigen Stegen vor vertieften Feldern aus Kupferblech (Taf. A), mit Kreuzmedaillons und Menschenbildern von hieratischer Starrheit – mediterranen Einflüssen verpflichtet; und da Tauschierung und Plattierung damals auch im Süden von germanischen Auftraggebern bestimmt wurden, wäre wieder langobardische Vermittlung zu erwägen, auch angesichts der geographischen Bindung dieser Gattung an die südliche und nördliche Voralpenzone, während vom Zentrum der Silbertauschierung zwischen Oberrhein und Rhône weder der alamannische Bülacher noch der südwärts aufgeschlossene burgundische Kreis an ihr nennenswerten Anteil haben. Hier werden an einem so bevorzugten Trachtstück wie dem Waffengürtel divergierende Tendenzen der kunstgewerblichen Gestaltung greifbar. Auf eine schmale, etwa vom Neckar und Lech begrenzte Zone zeigen sich Blechzungen mit gepreßter Tier- oder Bandornamentik beschränkt, die nach Ausweis der Frauengräber 6, 17, 103 (in 102 gegossen) als Schlußstücke von ledernen Wadenriemen dienten; sie fehlen weiten alamannischen Gebieten ganz, wo der dreiteilige gegossene Schuhverschluß herrschende Frauenmode der Zeit war. So sind wichtige trachtgeschichtliche Einblicke durch die empirische Forschungsweise des Autors erzielt: denn sind erst einmal Technik und praktische Verwendung isoliert schwer ver-

¹ Nicht in äußersten Randgräbern lagen als jüngste Beigaben ein schuppenplattierter Gürtelsatz mit Almandinrundeln und ein streifentauschierter Nietsporn von dreieckigem Querschnitt, Taf. 9 u. 35, E.

ständlicher Zierstücke geklärt, so ergeben sich die archäologischen Folgerungen meist von selbst. Man darf Verf. daher dankbar sein, daß er in Mindelheim nicht nur ein vollwertiges Pendant zu der mit Bülach erschlossenen schweizerischen Fundprovinz geboten, sondern zugleich etwas von der Variationsbreite ein- und derselben Stammeskultur sichtbar gemacht hat, die hier im Wechsel der siedlungsgeographischen Lage mit all ihren kommerziellen und politischen Folgerungen begründet war.

Wenn Verf. zuletzt gewisse Schlüsse auf die Gesellschaftsstruktur der Ursiedlung wagt, so ist es möglich und statthaft, in den vom Zentrum in zwei Gruppen zum Nord- und Südrand überhand nehmenden reichen Waffengräbern wenige grundherrliche Bauern, vielleicht durch drei im Laufe des 7. Jahrhunderts rasch wachsende Generationen, zu erkennen. Ihnen ordnen sich einige bessere Frauengräber sicher zu, während der erwähnte Reiter aus Grab 97 nur *primus inter pares* war. In wie bescheidenen Grenzen sich das Leben bei alledem hielt, mag die Tatsache zeigen, daß abgesehen von dem Goldblattkreuz in 160 Gräbern nur zwei Goldscheibenfibeln gefunden wurden, wozu an importiertem Grabgut noch der langobardische Schild und zwei tauschierte Wehrgehänge (Taf. 22: Grab 34 und 70) kommen. Im übrigen beschränkte sich der Reichtum auf die silberbeschlagenen Männergürtel, zwei entsprechend verzierte Prunksporen (Taf. 18: Grab 65 u. 97) und etwas Silberblech als Gamaschenschmuck der Frauen. Über das Christentum der Toten läßt die Häufung graviertes Kreuze und „Fische“ auf der profilierten Bronzegarnitur^{1a} Taf. 11 keinen Zweifel. Eine Aussonderung halbfreier Liten von den Gemeinfreien minderen Besitzstandes hätte die Zeugnisstärke des Friedhofes überfordern heißen. Müßiger Spekulation enthält sich Verf. hinsichtlich der Frage, durch welcherlei Fäden die Niederlassung des 7. Jahrhunderts mit dem 1047 durch königliche Schenkung an das Hochstift Speyer beurkundeten Reichshof Mindelheim (MGH. Dipl. 5, 212f.) im alamannischen Duriagau zusammenhängen könnte. Über die Stellung des Gräberfeldes zu der 1 km an der Mindel abliegenden alten Pfarrkirche und Sepultur zu St. Stephan wäre nur von Grabungen daselbst Aufschluß zu erwarten.

Wie lückenhaft die wissenschaftliche Erkenntnis der alamannischen Kultur Südschwabens bleiben muß, mag der fast vollständige Verlust der teils hoch im 6. Jahrhundert einsetzenden großen Ortsfriedhöfe von Nordendorf, Schwabmünchen, Vöhringen, teils schon dem ersten Siedlungsausbau gehörenden Grablegen von Ebenhofen und Altstädten zu bedenken geben. Kaum besser ist es um die Quellenlage im bayerischen Altsiedelland zwischen Alpen und Donau bestellt. Doch hat hier die rasch wachsende Großstadt München zur Entdeckung vieler Reihenfriedhöfe geführt, die es zur Pflicht machen, diesen Stoff, soweit er aus lang zurückliegenden Bergungen stammt, im heutigen Zustand festzuhalten, wo er aber neuzeitlichen Grabungen verdankt wird, in modernem Gewand darzubieten. So wollen die von H. Dannheimer und G. Ulbert nach Seminararbeiten des Münchener Instituts edierten Gräberfelder zugleich eine zwanglose Katalogreihe der Prähistorischen Staatssammlung in München eröffnen, mit der geschlossene Fundgruppen verschiedener Zeitstellung vorgelegt werden.

Der Stoff ist übereinstimmend klar gegliedert. In zwei Abschnitten wird das Nötigste über die Ortsgeschichte auf geologisch-archivalisch-toponymischer Grundlage und über die bisherige Erschließung der Urmarken Moching und Sendling aus Bodenfunden vorausgeschickt. Den Beschluß bildet das straffe Regest des Gräber-

^{1a} Fast identisch nunmehr ein schmales Gegenbeschlag aus alamannischen Gräbern von Steinheim am Albuch: H. Zürn, Katalog Heidenheim (1957) 19 Nr. 722 Taf. 29, 11.

katalogs. Prägnant und sachkundig ist die archäologische Erläuterung auf vier Kapitel beschränkt. Beide Grabfelder wurden unter widrigen Umständen aufgedeckt. Während vom Mittersendlinger Hauptfriedhof wohl nur der hart am Steilhang der (linken) Isar-Niederterrasse sich erstreckende Ostteil 1906 von rasch fortschreitenden Kanalarbeiten erfaßt wurde, eilten die drei Feldmochinger Kampagnen der Kriegsjahre 1939–1941 dem Bagger voraus, der alle planvolle Untersuchung ausschloß. Hier zeigten sich zudem von über 500 beobachteten Gräbern etwa 410 (d. s. nicht weniger als 80%) als alt gestört oder beraubt, und nur bei 76 Toten wurden noch Beigaben gefunden; dagegen waren die empfindlichen Sendlinger Störungen meist vom erwähnten Tiefbau verursacht. Von keinem der beiden Friedhöfe sind die Skelette erhalten oder untersucht.

Bei solcher Ungunst waren neue Aufschlüsse über den Bestattungsbrauch nicht zu erwarten, während vom spärlichen Grabgut doch einiges Licht auf die Lebensbedingungen der Ursiedler fällt. Für den Frühbeginn von Feldmoching ist eine Bügelfibel mit schmalem Tierkopffuß und eine kontinentale Abart des Typs mit schildförmiger (barocker) Fußplatte bemerkenswert, die Verf. wohl etwas zu tief in die Mitte des 6. Jahrhunderts rückt; man wird ihre Herstellung vor 531 ansetzen dürfen. Bei der filigranverzierten Goldbrosche Taf. 10, J tritt die langobardische Abhängigkeit im Vergleich mit rheinischen Weiterbildungen wie Mindelheim-Salgen (Werner a. a. O. 15) hervor. Als Erzeugnisse oberitalischer Glashütten der Langobardenzeit sind nach Werner bis 4,2 cm große Millefioriperlen aus Frauengräbern von Bülach, Feldmoching (Taf. 1, 11), Bad Cannstatt usw. anzusprechen, deren magischen Charakter Werner neuerdings hervorhebt². Vom Gebrauchsgerät verdient eine bronzene Feinwage (Taf. 6, B) Erwähnung. An handgemachter stempelverzierter Tonware hat nur Feldmoching einen beutelförmigen Becher und verrundeten Knicktopf südbayerischer Art (Taf. 3, D; 5, M) bewahrt. Viele kleine Kugelkopfniete (Taf. 10, K) dienten wie die bronzenen Scheibenkopfniete desselben Grabes nicht zur Befestigung, sondern als Verschuß der Saxscheide am Schneidenteil. Zum awarischen Prototyp der vierkantigen Speerklinge Taf. 13, D wären neue Erkenntnisse von I. Kovrig und D. Csallány, *Acta Arch. Hung.* 6, 1955, 163ff. nachzutragen, die aus der Fundstatistik dieser Waffe in Verbindung mit eisernen Steigbügeln und gepreßten Riemengarnituren oströmischen Ursprungs die Haupttrouten der frühawarischen Invasion in Ungarn (565) erschlossen haben. Der trapezförmigen Awarenschnalle Taf. 7, A 12 gesellt sich die byzantinische Durchbruchschnalle Taf. 3, M 1, alles Zeugnisse weiter, vom Donaulauf bestimmter Kulturverbindungen. Gerne stimmt Rez. den schlagenden westeuropäischen Parallelen der Bronzezunge Abb. 1 mit Masken zwischen palmettenartigen Tierfußpaaren zu, nicht ohne an gewisse spätawarische Riemenenden mit paarig verbundenen Halbpalmetten (wie E. H. Zimmermann, *Kunstgewerbe des frühen Mittelalters* [1923] Taf. 18, 8) und en face reitenden Flügeldämonen (Taf. 19, 3) zu erinnern, ohne deren Vorgang die westlichen Gegenstücke mangels germanischer Vorbilder des 7. Jahrhunderts schwer verständlich scheinen. Daß im Sendlinger Hauptfriedhof bis ans Ende der Reihengräberzeit bestattet wurde, geht, abgesehen vom schmalen Langsax Taf. 13, F (87 cm), aus der mehrfach in Südbayern belegten stabförmigen Riemenzunge Taf. 2, 2 hervor. Am wenigsten überrascht die dominierende Rolle der Silbertauschierung auf

² Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches (1956) 36: „Wie die Schneckenhäuser der vom Roten Meer stammenden *Cypraea* ... gehören die vermeintlichen ‚Spinnwirtel‘ sicherlich in den Kreis der Talismane.“ Das mag umso mehr von älteren Glasperlen mit gefleckter Übergangsschicht gelten, wie sich eine (Dm. 3,6 cm) in dem beim Planiger Fürstengrab des frühen 6. Jahrhunderts zerstörten Frauengrab in Gürtelhöhe fand (P. T. Keßler, *Mainzer Zeitschr.* 35, 1940, 4 Abb. 1).

Gürtelteilen. Während von Sendling fast alles verloren ist (ein Beschlag mit zoomorphem Bandgeschlinge Taf. 2, 24), hat Feldmoching vielteilige Riemengarnituren der oben behandelten Art (Werner a. a. O. 11 f.) ergeben. Neben dem beliebten Spiralkorridor kommt klassisches Tierornament in der schon von Salin zu Einzelstücken von Peiting und Fridolfing illustrierten Ausprägung (S. 14 Taf. 8, L) vor, dem sich ganze Garnituren aus Reichenhall, Giesing, Kelheim usw. (die Auflösung Taf. 9, A auch von Mindelheim) zuordnen. Aus Spathagrab 229 liegt ein vollständiger Satz der im Alpenvorland zunehmenden Gruppe mit plattierten menschlichen Büsten (zuletzt Werner zum Mindelheimer Saxgrab 121, a. a. O. 14 Anm. 26) vor, deren ikonographische Klärung noch aussteht³. Nur als Randerscheinung können östlich des Lechs aus bandverzierten Bronzeblechen gearbeitete Zungenpaare mit quadratischen Gegenbeschlügen (Taf. 8, G) gelten, die etwas besser vom Bajuwarenfriedhof in Gauting (Prähist. Staatsslg. München) vorliegen und im schwäbischen Kerngebiet zur weiblichen Gamaschentracht gehörten. Ohne nähere Begründung sind Gräber mit größeren Gürtelplatten (wie Taf. 4, C und 10, G; tauschiert; 6, L; 9, D) a priori Männern zugeschrieben, was man für Sendling 37, 92 und 118 mit unverzierten Zungengarnituren vorbehaltlos einräumen wird.

Von einer so schmalen Grundlage verboten sich Schlüsse auf die gesellschaftliche Gliederung von selbst. Umso dankbarer ist die mehrfarbige Karte 1:50000 des Münchener Raumes zur Reihengräberzeit zu begrüßen, in der nicht nur für die Urmarken Mohinga und Sentilinga die einschlägigen (8 und 9 bzw. 12) Fundplätze festgelegt sind, sondern alle bis 1955 bekannten Grabfunde des 5. bis 8. Jahrhunderts erscheinen, mit Erläuterungen durch ein geographisches Stellenverzeichnis⁴. Eine weitere Liste steuert für die bis ins 12. Jahrhundert urkundlich genannten Orte die ältesten Namensformen und Quellenstellen bei. Vielleicht hätte statt des modernen Stadtplanes eine Karte des frühen 19. Jahrhunderts, vor Eingemeindung der Dorfmarken, den Vorzug verdient, wie sie O. Paret in seinem Buch über die frühschwäbischen Gräberfelder von Groß-Stuttgart (1937) zugrunde gelegt hat. Ein Vergleich beider Ausschnitte zeigt, um wieviel intensiver und, aus der Größe der Friedhöfe zu schließen, auch wirtschaftlich stärker die Besiedlung der weithin waldfreien und verlehmtten Schotterebene beiderseits des Münchener Isareinschnittes war als die Niederlassung im lebhaft gegliederten Hügelland des mittleren Neckartales und seiner linken Nebenflüsse, wo höchstens Feuerbach mit noch nicht 150 Gräbern an eine weilerartige Sied-

³ Für Vermittlung des stilistischen und inhaltlichen Vorbildes aus dem christlichen Ägypten durch koptische Stoffe tritt neuerdings H. Müller-Karpe ein, in: *Monachium, Beiträge z. Kirchen- u. Kulturgesch. Münchens und Südbayerns* (1958) 41 mit Abb. 9, 2-3. – Die Verbreitung schließt westwärts die oberste Donau ein, wie Einzelstücke aus Ulm (ehem. Berlin, Staatl. Mus.) und Frohnstetten (London, Brit. Mus.) zeigen. – Die Umsetzung anderer, mittelmeeischer Quelle verdankter Menschenbilder, wie des Oranten, in eine rein germanische Vorstellungswelt läßt sich auf den Schwertgurtbeschlügen vom Typ „Weihmörting“ verfolgen: S. Lindquist, *Vendelkulturens älder och ursprung* (1926) Abb. 42-44; Werner, *Acta Arch.* 21, 1950 Taf. 3, 2-5. 9, wo die erhobenen Hände in dämonische Tiergestalten übergehen.

⁴ Hinzu kommen Einzelgräber von München-Au, Ohlmüllerstr. 43 (Paulaner-Brauerei), aus denen die Staatssammlung spärliche Funde erwarb. Das S. 38 oben genannte Reihengrab ist im Hofraum Brudermühlstr. 37 (Fa. Sulzer & Hagen) gefunden. – Die verschollene flechtbandverzierte Bronzeschließe, J. Würdinger, *Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns* 1, 1877 Taf. 19, 17, aus Thalkirchen scheint nach F. Weber, *Die vorgesch. Denkmale des Königreiches Bayern* (1909) 157, von der gleichen Stelle wie der 1899 in einem Grab „am Abhang der Anhöhe bei Th.“ gefundene Langsax, hier S. 25 Anm. 9 Taf. 13, A, zu stammen, während Weber, *Alt Bayer. Monatsschr.* 6, 1906, 127, einen Friedhof „in der Ebene“ als Fundstelle der Bronzeschließe nennt.

lung zu denken erlaubt, während die sonstigen Gräberzahlen (in Cannstatt neuerdings ein zweiter Friedhof), gemessen am Kranz geschlossener Urfriedhöfe rings um München, die natürliche Strukturverschiedenheit des Siedlungsbildes hier und dort erkennen lassen. Lehrreich wäre eine Kartierung der spätrömischen Skelettgräber im Verhältnis zu den germanischen Fundstellen gewesen. Aber das sind Wünsche, die einer Fortsetzung dieser Materialvorlagen empfohlen seien. Sie mindern nicht das Verdienst der jungen Archäologen, dem Leser über die einwandfrei erschlossene Hinterlassenschaft der beiden Ursiedlungen hinaus in Umrissen ein umfassenderes Bild von der planmäßigen Inbesitznahme der Münchener Hochfläche durch die bajuwarischen Landnehmer des 6. Jahrhunderts vermittelt zu haben⁵.

Ein vom südbayerischen Grabgut der Merowingerzeit stark abweichender Fundstoff wird dem von A. Stroh verfaßten Materialheft verdankt. Die in weiteren Bereichen Nordbayerns und Thüringens mit angrenzenden Teilen Württembergs und Hessens verbreiteten Reihengräberhöfe karolingischer Zeitstellung hat zuerst P. Reinecke als zusammenhängendes archäologisches Problem erkannt und in mehreren Arbeiten von verschiedenen Gesichtspunkten beleuchtet. Verf. beschränkt sich darauf, vom oberpfälzischen Anteil einen vollständigen wissenschaftlichen Katalog zu geben und so den ersten Schritt zur unerläßlichen Aufbereitung des viel diskutierten, aber noch nicht umfassend vorgelegten Materials zu tun. Daß die Arbeit an Sorgfalt, Übersichtlichkeit und Sachkenntnis keine Wünsche offenläßt, bedarf kaum der Erwähnung. Im Katalog sind die bis 1952 festgestellten 15 Grabfelder alphabetisch geordnet, deren geographische Lage aus einer Verbreitungskarte 1:500000 erhellt, wo die kräftige Signatur mit Ortsnennungen in der auf Hauptgewässer und drei Höhenschichtentöne beschränkten Landschaft klar hervortritt. Als wichtiges Kriterium macht der Ausschnitt eben noch deutlich, wie sich die fraglichen Friedhöfe im Einzugsgebiet der Regensburger Donauzuflüsse und die merowingischen Gräberfelder der Laber-Alt Mühlzone gegenseitig ausschließen, während am obersten Main die Brücke zu einer Gruppe gleichartiger Grablegen im Oberfränkischen geschlagen wird. So sind die meisten Fundstellen durch die Täler der Naab (mit 7), Vils (4) und Schwarzach (1) bestimmt und nur drei auf den Keuperböden landeinwärts angelegt. An Größe bleiben sie erheblich hinter den merowingischen Fundplätzen Süddeutschlands zurück; doch sind die Gräberzahlen im einzelnen schwer abzuschätzen, da „noch kein oberpfälzischer Friedhof vollständig und nach neuzeitlichen Gesichtspunkten ausgegraben“ wurde. Nur für Krachenhausen, Matzhausen und (Burg-)Lengenfeld-Wieden kann mit mindestens 70, 80 und 110 Gräbern gerechnet werden, in Wieden bei etwa gleicher Verteilung auf zwei rund 2–300 m voneinander entfernte Bestattungsplätze; für Unterammerthal scheint die Gesamtzahl mit höchstens 60, zu Kallmünz in zwei getrennten Friedhöfen mit je 35–40 Gräbern ermittelt.

Dem Gräberkatalog gehen topographische Bestimmungen der Friedhöfe an Hand von Flurkartenausschnitten 1:10000 voraus, die über die Situation in den Markungsgrenzen, insbesondere zu Wasserläufen, den nächsten Ortskernen und Kirchen, Aufschluß geben; bei Pfarrdörfern ist das Patrozinium genannt⁶. Bis ins 10. Jahrhundert

⁵ Zwei Schönheitsfehler: Der erste Direktor der Prähist. Staatssammlung in München (S. 27. 38) hieß Ferdinand Birkner, und die Präposition „entlang“ (S. 31) wird besser mit dem Dativ verbunden.

⁶ St. Nikolaus in Theuern rechts der Vils mit Hauptfriedhof am linksseitigen Dorfausgang (S. 10); St. Georg bis ins 16. Jahrhundert in der heutigen Vorstadt Wieden mit zwei Gräberfeldern (S. 12); St. Michael in Mockersdorf, davon 500 m abliegend Gräberfeld (S. 25). Zur Nabburger Mutterkirche in Perschen (S. 26) der Patron ungenannt.

gehen urkundlich nur Nabburg und Kallmünz zurück. Bibliographie und Fundgeschichte machen jeweils den Beschluß. Vortreffliche Strichätzungen aller Grabbeigaben auf 15 Tafeln (zuzüglich Taf. 18 u. 19 mit in situ-Skeletten und Grabungsplänen) bieten eine wertvolle Stütze. Ihre Präzision hält auch bei Kleinstperlen und Ornamentdetails des Metallschmuckes der Reduktion auf halbe Größe noch stand, wie die für Keramik und Eisen (ausgenommen die wenigen Schwerter in $\frac{1}{6}$) gewählte Drittelung ausreicht. Da eine grabweise Trennung der Inventare meist möglich war, läßt schon der Tafelkatalog die Eigenart des Fundstoffes erkennen, von dem außer Ohr- und Schläfenringen die Keramik und Perlen typologisch am wichtigsten sind. Ihrer Bedeutung trägt der Katalog mit ausführlicher Beschreibung aller Gefäße Rechnung, während von den Glasperlen eine wohlgelungene Farbtabelle unter Mitwirkung von T. E. Haevernich in 133 Varianten ziemlich alle „Kombinationsmöglichkeiten“ in Gruppenbildung naturgroß vorführt, deren Einzelbeschreibung weitere fünfeinhalb Seiten füllt. Je eine Fototafel stellt den Gold- und Silberschmuck (Wieden Grab 11, Krachenhausen Grab 39 und 42, Matzhausen Grab 2–4) und die meist handgemachte Irdenware des neuesten Grabfundes (1951) von Nabburg heraus.

Wie bei den zuvor besprochenen Heften schickt der Autor eine kurze Charakteristik (S. 6–9) des registrierten Fundstoffes voraus. Mit dem Vorbehalt, daß dieser ausnahmslos durch Notgrabungen zusammenkam, erörtert Verf. die Grabsitten, Art und Gesellschaft der Beigaben, die relative Zeitstellung der Friedhöfe und ihr absolutes Alter. Ist die vereinzelte Nachricht von kleinen Grabhügeln (Luhe) nicht hinreichend verbürgt, so scheint sitzende oder knieende Bestattung, bei Kindern Hockerlage, gelegentlich geübt zu sein. Daß die bescheidene Ausstattung das Bild der merowingischen Grabfelder nicht mehr erreicht, ist bekannt; doch bleiben ganz beigabenfreie Gräber in der Minderheit. Im älteren Abschnitt kommt der Sax noch relativ oft (auch mit Pfeilspitzen) vor, während die Spatha nur zweimal (davon im Einzelgrab Taf. 17, B) auf der Stufe mit vierkantiger Parierplatte und hohem Knauf erscheint; eine „kleine Spatha“ aus dem Reitergrab 50 von Wieden (S. 16 Taf. 7, 41–43) ist nicht erhalten. Zu einigen variierenden Speerspitzen und einem Lanzenschuh begegnet nur eine Flügellanze (Taf. 5); neben der hellebardenartigen Breitaxt Taf. 14, B ist die Hammeraxt mit langer, kaum geschweifeter Klinge und schwachen Schaftlappen (Taf. 15, B) wohl ebenfalls als Waffe vertreten. Fünf Nietsporenpaare und ein Einzelsporn aus gestörtem Grab verteilen sich gleichmäßig im Fundgebiet. Nur noch einmal sind Klappmesser, Schere und Beinkamm (dieser auf der Brust eines Kindes), häufiger der meist nierenförmige Feuerstahl belegt. Unter zahlreichen Messern blieben ein U-förmiges eisernes Ortband (Taf. 9 E, hier anscheinend den Griff umfassend) und die Verwendung ovaler Bleiplättchen als Griffverstärkung (Taf. 3, B) vereinzelt. Acht „klöppelartige Bronzeanhänger“ mit gespaltener Basis (Taf. 10, E), in einem Frauengrab außen am linken Oberschenkel gefunden, sind ungedeutet. Fallen drei Sicheln als Grabbeigaben von Mann und Frau nicht auf, so war ein Depot tönerner Webgewichte (Taf. 16, 14ff.) mit den benachbarten Gräbern von Nabburg wohl ohne Zusammenhang⁷. Das kreuzgeschlitzte Bronzeglöckchen Taf. 5, 45 hat Gegenstücke im awarisch-slawischen Ziergut der Donauländer vom 8. Jahrhundert an. Vom Frauenschmuck stehen die meist aus Goldblech gebildeten Berlocks in Tropfen- oder doppelter Pyramidenform (Taf. 1, 7–11) noch in spätantiker Überlieferung; dürfen sie wegen südbayerischer Prototypen der Merowingerzeit für den älteren Abschnitt als bezeichnend gelten, so sind die fremdartigen Silberblechsachen von Matzhausen – ein filigranverziertes, auf viereckiger Platte montiertes Pferdchen, granuliertes Halbmondohrring

⁷ Einen entsprechenden Befund (Webgewichte neben Tongefäßen mit Bodenstempeln) teilt A. Schliz in Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 33, 1903, 316 aus Großgartach, Kr. Heilbronn (Württ.), mit.

mit Kettchengehänge und Kugelknöpfe mit getriebenen Kreisfeldern (Taf. 1, 1. 2. 6–8) – aus einem westslawischen Zentrum des 10. Jahrhunderts in Mähren, Böhmen oder weiter nordwärts importiert^{7a}. Die Dreiecksgranulierung der Halbmondohringe geht bis auf die bosporanische Goldschmiedekunst der Kaiserzeit zurück, wo sie, wie Werner jüngst gezeigt hat⁸, unter hunnischer Herrschaft neu belebt wird; den Süd- und Westslawen der Spätzeit mag sie von Byzanz oder Kiew wiederholt neu vermittelt sein, wofür ihre anhaltende Rolle in der byzantinischen nachikonoklastischen Goldschmiedekunst (z. B. H. Schlunk, *Kunst der Spätantike im Mittelmeerraum* (1939) 32 Taf. 17, 88) wie auf Schmuckstücken der sog. Hacksilberfunde (a. a. O. Taf. 14, 70, 72) spricht. Ein vereinzelt als Pectorale getragenes „schweres Bronzezierstück“ (Matzhausen, Frauengrab 4: Taf. 1, 12; 9, A 20) erinnert in der radialen Profilierung an eine ähnlich isolierte „Brustheftel aus gelbem Metall“ des karolingerzeitlichen und jüngeren Fundes von Detta im Banat (J. Hampel, *Alterthümer des frühen Mittelalters* 2, 530; 3 Taf. 370, 2), während die unklare orientalisierende Gravierung – im Zentrum ein gestieltes Dreiblatt zwischen „Tamga“-artigen Figurenpaaren? – etwa im Kreis der Köttlacher Halbmondohringe beheimatet ist. Auch unter den Glasperlen stellt die Aufschlüsselung neben einem Bestand merowingischer Typen jüngere Sonderformen, wie glatte oder faltige Oliven mit gelackter Kupferhülse (Farbtaf. Nr. 17–29), kleine opake Stangenperlen (Nr. 59–68), goldene oder silberne Überfangperlen mit faserigem Bleikern (Nr. 70–76), heraus, die nie im gleichen Grab mit älteren Typen begegnen; ihre Analogien haben sie in Westeuropa wie auf slawischem Boden⁹ und in der deutsch-slawisch-magyarischen Kontaktzone der Ostalpenländer und Pannoniens, während für die hübschen Mosaikperlen mit kreuzgeteilten Augen Herstellung in einer rheinischen Werkstatt nach östlichen Vorbildern vermutet wird¹⁰.

Aufschlußreicher ist die Aussage der Schläfenringe mit S-Haken. Es fehlen ganz die kleinen dicken Blei- oder Bronzestücke, die im slawischen Osteuropa kaum vor 1000 n. Chr. auftreten. Während an größeren Friedhöfen Kallmünz und Krachenhausen (Taf. 11–13) auch von den 2–8 cm weiten drahtförmigen S-Ringen so gut wie frei waren, kam diese Gattung mit rundstabiger oder flachgehämmerter Spirale in Wieden und Matzhausen unterschiedslos vor; nur die letztere Abart allein liegt aus vier bis fünf kleineren Grablegen (Taf. 14, A 15; F 16) vor, andere Plätze geben der drahtförmigen Schleife (Taf. 15, A–B) den Vorzug. Reifen mit bloßem Häkchenverschluß treten vereinzelt in Wieden (Taf. 3, M; 5, 38. 42; 10, A) hinzu. Kleinere Spezialformen, mit mehrmals S-förmig gewundenem oder zu konischem Spirälröhrchen aufgewickelm Ende (Taf. 3, K; 5, 33; 11, V), kommen aus der spätawarischen Keszthelykultur, wo sie gemäß der von Lj. Niederle begründeten älteren Forschung¹¹ zu den Ausgangs-

^{7a} Zu den S. 8 Anm. 12 zitierten schlesischen Parallelen seien Blechpferdchen mit Kettchenreihen in Grab- und Siedlungsfunden aus der Gegend von Moshajsk, Gouv. Moskau (*Mainzer Zeitschr.* 37/38, 1942/43, 8 mit Abb. 7, 9) und Novgorod (*Materialji Akad. Nauk SSSR.* 11, Moskwa 1949, 150 Abb. 22) genannt.

⁸ Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches 64 Taf. 30 (bulgarischer und südrussischer Goldschmuck).

⁹ K. Dinklage, *Frühdeutsche Volkskultur in Kärnten und seinen Marken* (1943) Farbtaf. 8, unterste zwei Reihen; J. Poulik, *Staroslovanska Morava* (1948) Farbtaf. 39, B 27 ff.; H. Hrubý, *Staré Město*, die großmährische Begräbnisstätte „Na Valách“ (1955) Farbtaf. 85, 15f. 21 ff. 72 ff.

¹⁰ Aus sonst beigabenlosen Skelettgräbern auf dem Burghügel von Kaiserslautern stammt die von Dinklage, *Pfälzer Heimat* 6, 1955, 42f. mit Farbabb., neu veröffentlichte Perle. Schöne Stücke nun auch von Staré Město, Hrubý a. a. O. Farbtaf. 86, 1f. 34 ff.

¹¹ Zuletzt J. Eisner, *Devínska Nová Ves* (1952) 283f. 397; A. Cs.-Sós, in: *Archäologische Funde in Ungarn* (1956) 346 mit Abb.

formen der kleinen echten Schläfenringe gehören, wie es die jüngsten Verbreitungskarten zu zeigen suchen¹². Dagegen stehen die Sonderformen des Keszthelymilieus mit den größeren S-Reifen nordbayerisch-thüringischer Art in keinem genetischen Zusammenhang, was schon vor 60 Jahren Reinecke gesehen und später genauer begründet hat¹³. Wenn zwei bedeutende slawische Gräberfelder, wie die gut untersuchten Plätze von Devínska Nová Ves (awaro-slawisch) und Staré Město im unteren Marchtal, die ihre Ausgräber in die ältere bzw. mittlere Burgwallzeit (7.–10. Jahrhundert) stellen, keinerlei Vorläufer oder Gegenstücke der großen nordbayerischen S-Ringe (wie Taf. 3, C; 5, 28, 32, 36–40; 10, A–B) geliefert haben, findet die von K. Dinklage unterbaute Auffassung, daß sich die frühdeutschen Schläfenringe im Verbreitungsgebiet der austrasischen Reihenfriedhöfe entwickelt hätten, hierin eine gute Stütze¹⁴; sie wird immer wieder durch süddeutsche Neufunde großer Drahtreifen mit Übergängen von einfachen Schließhäkchen bis zum entwickelten S-Haken (Mindelheim: Werner Taf. 32, B; Zürn, Katalog Heidenheim Taf. 29, 2–6) bestätigt. Daß seit dem 10. Jahrhundert ein modischer Ausgleich mancher Varianten (vgl. Taf. 5, 29, 44; 9, B 6, 10) stattfand, ist natürlich¹⁵, sollte aber nicht zur Verkenning der einst unabhängigen Entstehung und Ursprungsgebiete verleiten. In diesem Sinne ist die wachsende Bemühung der führenden slawischen Archäologen um eine genauere genetische Scheidung der so weiträumigen und vieldeutigen Gattung „Schläfenringe“ als Fortschritt zu begrüßen^{15a}. Schwieriger ist dieselbe Wurzel im germanischen Fundhorizont des 7. Jahrhunderts bei den mehrfach geringelten Drahtreifen, wie Taf. 3, E 18 und 5, 34, zu durchschauen. Sie treten typologisch früher – mit nur drei bis vier größeren Windungen – zweifellos im alpenlawischen karantanischen Kreis auf und haben sich in dessen jüngster Phase wohl auch zu den vereinzelt in Nordbayern belegten Kettchengehängen entwickelt¹⁶. Aber ihr Ursprung dürfte bei den in einiger Menge in südbayerischen Reihengräbern gefundenen Ringen mit nur einer herausgebogenen Schleife zu suchen sein¹⁷, wie sie meist einfach, gelegentlich mit eingehängter Klappierzier, oder aber als Träger silbener Faltenkörbchen mediterraner Abkunft mit sternförmigem Deckblech auftreten, deren weitere Schicksale in Bayern und Ungarn demnächst an anderer Stelle dargelegt seien¹⁸.

¹² A. Kralovszky, Arch. Ért. 84, 1957, 175ff. Abb. 2–5; auch J. Sláma, Arch. Rozhledy 9, 1957, 250ff.

¹³ Zeitschr. f. Ethn. 29, 1897 (364); Prähist. Zeitschr. 19, 1928, 276; Germania 18, 1934, 218f.

¹⁴ Südostforsch. 5, 1940, 167ff.

¹⁵ Drahtreifen mit einfachem Hakenverschluß, jedoch kleiner als neuerdings aus Mindelheim (Werner Taf. 29, H; 32, B), z.B. im slawischen Reihenfriedhof auf dem Schloßberg von Ptuj: J. Korošec, Staroslovansko grobišče na Ptujskem gradu (1950) Tafelabb. 50, 100 (M. 2:3).

^{15a} J. Eisner, Památky Arch. 46, 1955, 226: „...“, doch ist ihre Entstehung bisher nicht geklärt. Die vom Verf. angebotene Interpretation soll zu weiteren Forschungen Anlaß geben.“ Deutlicher Lj. Karaman, Arch. Jugoslavica 2, 1956, 110 Anm. 3: „...“ die damals allgemein herrschende Meinung . . . zählte die Ohrgehänge mit S-förmigem Fortsatz zum Inventar des Keszthely- und dalmatinisch-kroatischen Schmucks. Eingehende Nachforschungen überzeugten mich jedoch davon, daß die Ohrgehänge mit S-Fortsatz bei den Slawen nicht vor der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, und zwar im Rahmen der sogenannten Bjelo Brdo-Kultur, auftreten.“

¹⁶ Dinklage, Frühdeutsche Volkskultur Taf. 4 (u. a. Staffelstein); J. Korošec a. a. O. 71 Abb. 8; ostfriaulische Fundorte: P. Korošec, Arh. Vestnik 6, 1955, 251 Taf. 3, 4; 7, 1956, 459 Taf. 2, 3–5.

¹⁷ H. Bott, Bajuwarischer Schmuck der Agilolfingerzeit (1952) Taf. 12, 4–8; 13, 14–19.

¹⁸ Vgl. einstweilen Z. Vinski in: Die Wiener Schule der Völkerkunde. Festschr. anl. d. 25jähr. Bestandes d. Inst. f. Völkerkunde. d. Univ. Wien 1929–54 (1956) 564ff.

Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß sich das relative Altersverhältnis der oberpfälzischen Gräberfelder aus dem Anteil gewisser Beigabengruppen, vor allem der Waffen, Schläfenringe und Perlen, annähernd bestimmen läßt. Am Anfang „treten noch reichlich merowingische Formen und Beigabensitten auf“ (S. 8), am Ende verschwinden die Waffen, der „slawische“ Ausgleich (Schmuck, Keramik) nimmt zu, Fremdstücke der West- und Alpenlawen treten sporadisch auf. Für die Datierung der unteren Grenze zieht Verf. schlesische Hacksilberfunde und münzdatierte Gräber aus Böhmen, Mähren und Ungarn des 10. bis 11. Jahrhunderts heran, während die obere Zeitgrenze durch Verbindungen mit der spätesten Reihengrabkultur Süddeutschlands (\pm 700 n. Chr.) gegeben ist.

Die Beurteilung der oberpfälzischen Tonware geht von der durch Dinklage mehrfach begründeten Ableitung aus der baierisch-alamannischen Keramik vom Typ Südostforsch. 5, 1940 Taf. 1, 1–2 (Munningen, Allach) aus, die u. a. im Grab von Oberndorf a. d. Salzach eine beachtliche Stütze gefunden hat¹⁹. Dazu wird man fragen müssen, wie weit diese relativ rohen Ausgangsformen nicht selbst schon in einer mehr östlich bestimmten Tradition stehen und sich hierin von qualitativ höherstehenden westlichen (und südlichen) Erscheinungen unterscheiden. Schon Reinecke hob 1899 die „größte Verwandtschaft“ der spätawarischen Keramik Ungarns mit jener aus den „Slawengräbern der karolingischen Stufe“ (d. h. der nordbayerisch-thüringischen Zone) wie andererseits mit gleichaltrigen Formen des Westens hervor²⁰. Derselbe Forscher wies später (*Germania* 20, 1936, 201) auf die Bedeutung des provinzialrömischen Substrats für die frühgeschichtliche Irdeware Südbayerns und der Alpenländer nachdrücklich hin. Eine Durchsicht seither publizierter römerzeitlicher und jüngerer Bestände aus den weiten Siedlungsräumen beiderseits des Donaulimes läßt die Problematik einer zu kleinräumigen Betrachtungsweise dieser Tonware des 7.–9. Jahrhunderts erkennen und empfiehlt gegenüber vorschnellen Schlüssen Zurückhaltung²¹. Grundsätzliche Bedenken in dieser Richtung hat schon 1934 E. Beninger (*Germanenzeit in Niederösterreich* 138ff. 147) aus der Überzeugung vom absoluten Untergang der römerzeitlichen provinzialen und germanischen Keramikerzeugung geltend gemacht, der eine ähnlich geschlossene Produktion erst wieder das Slawentum entgegengestellt habe. Der Rolle des nicht-römischen Substrats im March- und Theißgebiet usw. ging zuletzt eingehender J. Eisner nach, während R. Pittioni wertvolle

¹⁹ M. Hell, *Arch. Austriaca* 4, 1949, 122ff. Ihre Weiterbildung im 8. und 9. Jahrhundert darf man in stark bauchigen oder gedrunghenen Töpfen mit scharfer Randlippe, wie von Pottschach (vgl. J. Caspart, *Mitt. d. Anthr. Ges. Wien* 61, 1931 Taf. 1, 3) und Vel'ký Grob (vgl. B. Chropovský, *Slovenská Arch.* 5, 1957 Taf. 6, 1; 7, 1; 8, 1–2; 10, 2) erkennen.

²⁰ *Mitt. d. Anthr. Ges. Wien* 29, 1899, 43 (Studien über Denkmäler des frühen Mittelalters II). Östliche Zusammenhänge der baierischen Tonware sind auch H. Arberman, *Schweden und das Karolingerreich* (1937) 110 Anm. 2, aufgefallen. E. Beninger nimmt eine förmliche Verdrängung der altlangobardischen Keramik durch die östlich verwurzelte slawische Tonware schon um die Mitte des 6. Jahrhunderts an (*Germanenzeit in Niederösterreich* [1934] 120. 148; desgl. in: *Vorgeschichte der deutschen Stämme* 2 [1940] 856).

²¹ Die Vorstufen von Eisners „Donautypus“ mag man in Töpfen wie A. Schörgendorfer, *Die römerzeitliche Keramik der Ostalpenländer* (1942) Taf. 20, 274; 29, 375f.; 35, 436, sowie in der Grabkeramik von Emona, Pettau und Sopron bei E. Bónis, *Diss. Pannonicae* 2, 20 (1942) Taf. 34, 8; 37, 6; 38, 1 (= 1,5; 7,2); 41, 6 (= 4,2) erkennen (der ausgelegte, abgeschnittene Mundsaum schon bei keltischen Flaschen und weitmündigen Urnen wie I. Hunyady, *Diss. Pannonicae* 2, 18 [1942] Taf. 78. 79). – Dieser schwachbauchige Topf provinzialer Tradition scheint noch in der slawischen Keramik spätkarolingischer Zeit von Zellerndorf nachzuleben, wo Beninger, *Germanenzeit in Niederösterreich* 147, gerade das „Auffrischen einer alten Entwicklungslinie“ den Slawen abspricht und auf westliche Einflüsse zurückführt.

technologische Beobachtungen an freilich durchwegs schon dem 10. Jahrhundert angehörigen Materialien aus Grabfunden beiderseits der niederösterreichischen Donau beisteuerte²². Aber schon die von H. Mitscha-Märheim aus einigen Awarenfriedhöfen derselben Zone vorgelegte Keramik macht hier verschiedene Tendenzen und Überlieferungen sichtbar²³. Wie schwankend im Einzelfalle die Beurteilung noch ist, mag das Beispiel des Topfes vom Kirchenberg bei Deutsch-Altenburg zeigen²⁴, der formal einem Gefäß aus Kallmünz (Taf. 10, L 2, aber auch von Münchendorf: Mitscha-Märheim Taf. 21, 1), im typisch profilierten Mundsäum einem Topf aus Nabburg (Taf. 2, 6) sehr nahesteht, während Mitscha-Märheim das Altenburger Stück den dortigen Slawengräbern des 10.–11. Jahrhunderts nicht abspricht. Umso mehr wird man bei dieser Lage dem Autor Dank wissen, daß er mit der hier erstmals aus einem geographisch geschlossenen deutschen Bezirk erfaßten Grabkeramik eine zuverlässige Grundlage geschaffen hat. Es hängt von weiteren gleichwertigen Materialvorlagen ab, wie weit es gelingt, die bodenständigen Züge der frühdeutschen Tonware Bayerns gegenüber älteren und jüngeren donaubwärts anschließenden Gruppen wie vom notorisch fränkischen Import aus den Rheinlanden abzugrenzen, eine Aufgabe, zu deren Lösung jüngst W. Hübener einen wertvollen Beitrag geliefert hat²⁵.

Auffällig ist das Fehlen von frühem Emailschnuck in den vorgelegten Nekropolen. Das könnte auf einer zufälligen Fundlücke beruhen, da sich in oberpfälzischen Einzelgräbern, wie von Brunn, Kr. Parsberg, oder Regensburg, St. Emmeram (Krypta), grubenschmelzverzierte Scheibenfibeln mit Panther und Greifenfigur erhielten, die als Zeugnisse einer weit verbreiteten karolingischen Kunstübung Erwähnung verdient hätten²⁶. Neueste Arbeiten von Dinklage und Werner haben wohl zur Gewißheit gemacht, daß diese Incunabeln des figürlichen Grubenemails in fränkischen Werkstätten des Rheingebietes verankert sind²⁷, die sich auf eine immer klarer erkannte merowingische Tradition der Emailarbeit in Gallien stützen konnten²⁸. Im Zuge der karolingischen Markenbildung nach dem Zusammenbruch des Awarenreiches drangen die bunten Tierbroschen auch in die „karantanische“ Ostalpenzone ein, wo sich schlagende Parallelen zur Brunner Pantherscheibe wie zum Lamm einer unlängst in Worms geborgenen Emailfibelfanden²⁹. Nur scheinbar stehen damit die geschlossenen

²² Eisner a. a. O. bes. 394ff., wo u. a. der suebische Beitrag bis zur Langobardenzeit kaum berücksichtigt ist. – Pittioni, Der frühmittelalterliche Gräberfund von Köttlach (1943) 20ff. 26f. 35ff.

²³ Die frühmittelalterlichen Gräberfunde von Mistelbach, Katzelsdorf, Münchendorf und Schwechat (1941); Der Awarenfriedhof in Leithaprodersdorf (1957).

²⁴ Mitscha-Märheim, Arch. Austriaca 18, 1955, 36. 42 Abb. 4. – Auch zu dem oft abgebildeten Gefäß von Theuern, Grab 3 (Stroh 11 Taf. 17, A 27) lassen sich formale und dekorative Analogien z. B. unter der Keramikmasse von Devínska Nová Ves, wie Eisner a. a. O. Taf. 98, 7 u. 99, 6, finden.

²⁵ Sammelbl. d. Hist. Ver. Ingolstadt 66, 1957, 3ff.

²⁶ Brunn: Dinklage, Pfälzer Heimat 6, 1955, 2. 4 mit Farbabb.; Regensburg (unveröffentlicht): a. a. O. 1 Anm. 4.

²⁷ a. a. O. 1ff. 41f. – Zu den frühesten westlichen Tierfiguren in Grubenschmelz dürften die Tauben auf einer größeren Scheibenfibel aus Niederbayern gehören, die Werner, Münchner Jahrb. f. Bild. Kunst 3. F. 5, 1955, 23ff., einer mittelrheinischen Werkstatt des 7. Jahrhunderts zuweist.

²⁸ Letzte Übersicht: F. Henry, in: Dark Ages Britain. Studies presented to E. T. Leeds (1956) 71ff.; ferner D. M. Wilson, Brit. Mus. Quarterly 21, 1957, 52ff.

²⁹ Dinklage, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 71, 1941, 244 Taf. 2 passim; ders., Pfälzer Heimat a. a. O.; dazu das kreuztragende Lamm von Flaschberg/Kärnten schon in Mitt. d. Zentralkomm. N. F. 24, 1898 Farbtaf. 9 = Zimmermann, Kunstgewerbe des frühen Mittelalters Taf. 28, 8.

im gleichen Milieu auftretenden emaillierten (oder auch nur gravierten und punzierten) Halbmondohrringe³⁰ im Widerspruch. Nordwärts eben noch nach Niederbayern streuend, fehlen diese im Westen ganz; so wird man sie einem altslowenischen Werkstattkreis zuschreiben dürfen. Formal in byzantinischer Überlieferung wurzelnd, zeigen sie im persischen Motivschatz – Lotosblüte, Bündelpalmette, heraldischer Panther³¹ – schon die Mittlerrolle der frühmagyarischen Kunst in Ungarn an, während die Schmelzarbeit als solche sich ungezwungen aus den karolingischen Voraussetzungen erklärt, wenn man bedenkt, daß dieser Schmuck den stark byzantinisch beeinflussten Südslawen (wie allen Westslawen) fremd ist. Wäre aber Regensburg „der Herstellungsort des meisten frühdeutschen Emails Schmuckes der Ostmark“ gewesen, so könnte ein entsprechender Niederschlag in den nordbayerischen Gräberfeldern des 9. und 10. Jahrhunderts kaum fehlen. Für die Oberpfalz geht aus dem Kriterium des Emails hervor, daß die Verbindungen zur ostalpinen Köttlachkultur, abgesehen von den oben erwähnten Varianten der Lockenringe, nur geringe waren, was ihren frühdeutschen Charakter unterstreicht. Dies kommt auch klar im Vergleich mit einem größeren slowenischen Gräberfeld, wie dem von Pettau, zum Ausdruck, in dessen Fundgut die Elemente der spätpannonischen Belobrdo-Kultur im Vordergrund stehen³².

Die obigen Hinweise wollen die Bedeutung des Materialheftes von Stroh nicht schmälern, im Gegenteil: immer wieder die wichtigsten Grundlagen einer vorurteilsfreien Quellenedierung unterstreichen. So bleibt nur der Wunsch offen, daß dem hier lückenlos erschlossenen südlichen Kerngebiet der karolingisch-ottonischen Reihenfriedhöfe Nordbayerns bald auch eine gleichrangige Bearbeitung der mittel- und ostfränkischen Zone folgen möge³³.

Mainz.

Hans Bott.

³⁰ Zimmermann a. a. O. Taf. 28, 1. 3; 29, 1. 3; 30, 2–4; Dinklage, Germanenerbe 1941, 69 ff.; J. Korošec a. a. O. 315 ff. mit Farbtaf.; P. Korošec a. a. O. 247 ff. Taf. 1–3; Niederbayern: Reinecke, Germania 20, 1936, 200 Taf. 42, 1. 2.

³¹ Werner, Sudeta 5, 1929, 161 f.; N. Fettich, Arch. Hungarica 21 (1937) passim; ders., Altungarische Kunst (1943) passim, Taf. 25, 1–2; 41, 6; 73, 2; 80, 1–2; A. Alföldi, Festschr. f. O. Tschumi (1948) 126 ff. 130 Taf. 4. – Orientalisch sind so freilich auch die Tiere der Emailfibeln, byzantinisch Lamm und Adler, und die säumende Wellenlinie der Brunner Brosche ruft die gepreßten pannonischen Scheibenfibeln des 5. Jahrhunderts ins Gedächtnis; vgl. Alföldi, Eurasia Sept. Ant. 9, 1934, 294 ff. Taf. 1–2.

³² J. Korošec a. a. O. 343, während im Gräberfeld von Bled der Köttlacher Habitus vorherrscht, J. Kastelic, Slovanska nekropola na Bledu (1950) 62 f.

³³ Für Mittelfranken vorläufig Dinklage, Jahrb. f. Fränk. Landesforsch. 6/7, 1941, 197 ff. In Oberfranken hat K. Schwarz die frühgeschichtliche Forschung durch Einbeziehung der Wehranlagen und Burgen auf neue Grundlagen gestellt: Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens. Materialh. z. Bayer. Vorgesch. 5 (1955) 35 ff.